

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 7

Artikel: Der Spuk von Indrabad
Autor: Müller, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

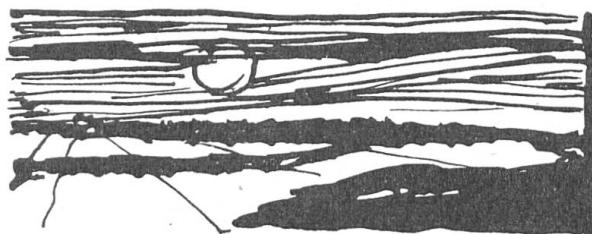
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Spuk von Indrabad

Der Autor dieser Geschichte hat mehrere Jahre in Indien gelebt. Seine Arbeit im Landesinneren war mit häufigen und längeren Reisen verbunden. Er lernte Land und Leute kennen und erfuhr dabei auch – im Gespräch mit Eingeborenen und Kolonialbeamten – von manchen merkwürdigen Geschehnissen, deren eines er hier schildert. Aus naheliegenden Rücksichten hat der Autor Orts- und Personennamen abgeändert.

Das Dakh-Bungalow von Indrabad liegt auf einem gelbbraunen, kahlen Hügel, mehrere Meilen von der Stadt entfernt. Der Reisende, der von Norden her kommt und auf seiner Fahrt nach Süden hier die Nacht verbringt, bekommt die Stadt Indrabad ohne sein besonderes Dazutun gar nicht zu sehen; denn wenn er sich am andern Morgen wieder aufmacht, so hält er sich wiederum strikte an die Madrasstraße. Bisweilen geschieht es, daß einem Sahib das Benzin ausgehen will; dann schickt er seinen Chauffeur am späten Abend, oder vielleicht am frühen Morgen erst, wenn der Diener schon wieder beim Packen ist, nach Indrabad, um frisch zu tanken. Selten, sehr selten aber sind die Sahibs, die selber den Abstecher in die Stadt machen. Irgendwie lockt die Gegend einfach nicht zum Verweilen. Selbst wer es nicht eilig hat, treibt seine Diener an,



VON WERNER MÜLLER

Illustration: B. Olonetzky

auf daß man rasch wieder von dannen kann. Warum? Wer weiß es? Es ist nun einmal so. Indrabad und seine Umgebung, ganz besonders aber das Dakh-Bungalow von Indrabad sind nicht so, daß man sich nur ungern von ihnen trennen möchte. Nein, im Gegenteil. Irgendwie möchte man einfach wieder fort aus dieser Gegend — einfach fort...

Liegt man am Abend nach der einfachen Mahlzeit in einem geflochtenen Lehnstuhl auf der Veranda und überdenkt den Tag, dann schweift das Auge über eine rötlichbraune, baumlose Ebene, aus der nur hier und dort kleine Erhebungen auftauchen, die so klein sind, daß man nicht wagt, sie Hügel zu nennen. In der Ferne, so weit weg schon, daß der Blick just noch hinreicht, erkennt man zwei Flußläufe, einen ziemlich breiten und einen viel schmäleren, und man weiß dann, daß dort unten irgendwo der Indravati seine Wasser dem Godavari übergibt.

Es herrscht eine schwere Stille auf der Veranda des Dakh-Bungalows von Indrabad; eine unangenehme Stille, keine behagliche, wohltuende Ruhe. Man weiß nicht, warum es so ist, aber wer im Rasthaus von Indrabad auf die Zeit des Schlafengehens gewartet hat, der weiß, daß es so ist.

Bis dann, wenn es zu dunkeln anfängt, ver einzelte langgezogene Laute aus der Ferne heraufzudringen beginnen — das unheimliche Heulen der Schakale. Später, wenn es noch dunkler geworden ist, hört man auch noch das gräßliche Lachen der Hyänen.

Nein, es ist nicht schön und gemütlich auf der Veranda des Dakh-Bungalows von Indrabad beim Zunachten. Vorhin war die Stille keine Ruhe, und jetzt, da es nicht mehr still ist, empfindet man das unheimliche Schakalegeheul und das gräßliche Hyänenlachen unangenehm.

Im offenen Türrahmen, der das Eßzimmer des Bungalows mit der Veranda verbindet, erscheint eine brennende Petroleumlampe. Der sie trägt, geht barfuß, weshalb man ihn nicht gehört hat. Es ist der Khansama. Er stellt die Lampe auf eines der kleinen Tischchen, die auf der Veranda herumstehen, und wünscht seinem Gast mit einem Salaam einen guten Abend.

Im gelben, matten Lampenlicht steht der Khansama da: ein alter Mann; häßlich, wie man sich einen Mann häßlicher kaum vorstellen kann. Klein, höchstens fünf Fuß; gräß-

lich verwachsen — bucklig, die rechte Achsel auffallend viel höher als die linke, und auf diesen schiefen Schultern sitzt, fast ohne Hals, aber grotesk schräg aufgesetzt, der Kopf. Das ganze eingefallene Gesicht mit den hervorstehenden Backenknochen und der riesigen Hakennase ist über und über mit alten Pocken narben bedeckt. Ein gelblichweißer, etwas schütterer Ziegenbart hängt vom Kinn herunter.

Verschieden sind die Sahibs, die zum Übernachten im Dakh-Bungalow von Indrabad Einkehr halten. Für diesen und jenen Snob ist der Khansama einfach der Khansama: man erwidert seinen Gruß kaum. Wieder ein anderer dankt zwar für den Gruß und nickt, wobei er sich sagt, seiner Lebtag noch keinen so häßlichen Menschen gesehen zu haben. Ein anderer sogar fühlt ein leichtes Frösteln beim Anblick dieser grotesken Gestalt und findet im stillen, daß sie eigentlich gar nicht schlecht zum Schakalegeheul und Hyänenlachen passe! Hin und wieder findet sich aber auch einer jener Sahibs in Indrabad ein, die leutselig auch mit den Eingeborenen gerne ein Gespräch anknüpfen.

Und wenn dann ein solcher Sahib von der Häßlichkeit des Khansama nicht zurück schreckt, sondern ihn dies und jenes auszufragen beginnt, dann erfährt er etwa, daß es gar nicht überflüssig ist, wenn das Dakh-Bungalow zwei Stockwerke hat, was zugegebenenmaßen eher eine Seltenheit ist. Es kommt sogar ziemlich häufig vor, versichert Umar Latif, der Khansama, daß alle drei Schlaf räume — die beiden im ersten Stock und der im Erdgeschoß — besetzt sind. Manchmal bleibt ein Sahib, der im Distrikt zu tun hat, auch mehrere Tage hier wohnen. Es geschah im Laufe der Jahre sogar schon mehrmals, daß ein Regierungsbeamter wochen- und monat lang im Rasthaus wohnte; tagsüber im Distrikt herumfuhr und seiner Arbeit nachging, um dann bis spät in die Nacht hinein auf der Veranda seine Berichte zu schreiben und Bücher nachzuführen.

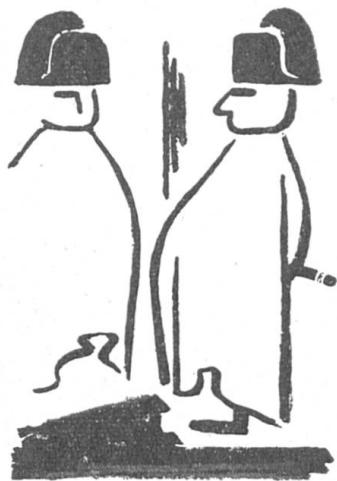
So also ist es um das Dakh-Bungalow von Indrabad bestellt, wo ein alter, gräßlich verwachsener, buckliger, schrägschultriger, haken nasiger, hohlwangiger, pockennarbiger und ziegenbärtiger Khansama das Regiment führt.

AN einem heißen Nachmittag fuhr das alte, etwas baufällige Automobil der Ober-

ärztin auf der Madrasstraße gegen Indrabad. Die Missahib kam von weither und fuhr an eine dreitägige Konferenz. Von Zeit zu Zeit schaute sie auf ihre Uhr, eine einfache, aber gute Armbanduhr, Schweizer Fabrikat, in Kalkutta gekauft. — Doch, es bestand Hoffnung, daß sie es schaffen würde. Man hatte ihr am frühen Morgen, als sie die lange Fahrt angetreten hatte, dringend, ja sozusagen beschwörend nahegelegt, doch so rasch als dem alten Auto zuzutrauen sei, und ohne vermeidliche Zwischenhalte, die Reise bis zum Dakh-Bungalow von Indrabad fortzusetzen. Denn in der Nacht, ja selbst in den Abendstunden durch den Dschungel zu fahren, das sei nicht ratsam, sei sogar geradezu gefährlich. Der Urwald, durch den die große Straße ganz unschicklich führte, war, wie man ihr warnend versichert hatte, ein wahres Paradies für Tiger und Panther.

Etwas unruhig schaut die Missahib bald links, bald rechts zum Wagen hinaus. Jetzt kommt die Stelle. Sie fahren an der großen Niederlassung einer Missionsgesellschaft vorbei. Es ist alles genau so, wie man der Oberärztin erzählt hatte: eine mehr als mannshohe Mauer umgibt das ganze Gelände, es scheint wahrhaftig, als ob weder Mensch noch Tier diese Mauer überwinden und in den Missionshof eindringen könnte. Und doch war es erst vor ganz kurzer Zeit einem Panther gelungen, über diese hohe Schutzmauer zu setzen und ein kleines Waisenmädchen, das im Waisenhaus der Mission von frommen Leuten aufgezogen wurde, aus seinem auf der offenen Veranda stehenden einfachen Bettchen zu reißen. Das kleine Geschöpflein erwachte und schrie fürchterlich, worauf die Leute, jäh aus dem Schlafe gerüttelt durch die gellenden Schreie, herbeieilten und den bösen Panther, der das halbnackte Kindlein eben forttragen wollte, vertreiben und das noch lebende, aber stark blutende Mädchen retten konnten. — Immer und immer wieder begegne man spät am Abend Tigern und Panthern in dieser Gegend, hatte man warnend erzählt.

Wahrlich, es schien angezeigt, so schnell als möglich von hier fortzukommen und die Sicherheit des Rasthauses von Indrabad zu erreichen. Wenn auch eine Nacht im Dakh-Bungalow von Indrabad, falls die Gerüchte und die im Flüstertone erzählten Geschichten wirklich mit den Tatsachen übereinstimmten,



«Vom Erhabenen
zum Lächerlichen ...

... ist nur ein Schritt! » sagte Napoleon I. Und wie wahr das ist, können gerade wir Männer selber erproben: dann nämlich, wenn wir einmal im Nachthemd vor den Spiegel stehen ...

« Worin soll ich denn schlafen? » hören wir die Herren der Schöpfung fragen, « etwa im Pyjama, das mich einengt? Ich will kein Pyjama! Im Bett wenigstens will ich frei sein und unbeengt! »

Wie aber, wenn es ein Scherrer-Pyjama wäre — ein Scherrer-Pyjama mit dem perfekten englischen Schnitt, der Ihnen auch beim Schlafen die volle Bewegungsfreiheit läßt? Ein Scherrer-Pyjama, das zudem den weichen, elastischen Nobelt-Bund besitzt, den Sie ganz nach Ihren Wünschen regulieren können! Probieren Sie es! Ein Scherrer-Pyjama drückt nicht und engt nicht ein, in ihm können Sie sich wenden und drehen ... wie ein Politiker im Parlament!

Und in warmen Nächten schlafen Sie herrlich im Pyja-Short: es hat kurze Ärmel und kurze, luftige Shorts — dazu alle Vorzüge eines Scherrer-Pyjamas!

In den meisten guten
Geschäften erhältlich



Fabrikant: AKTIENGESELLSCHAFT JACOB SCHERRER
ROMANSHORN TEL. (071) 6 33 33

Scherrer
Nobelt

PD 102

*Frauen wissen
worauf es ankommt*



und darum verwenden sie für delikate Wäsche, Seide, Kunstseide, Nylon und Wolle das schweizerische PON. Sein weicher, wundervoller Schaum dringt tief in die Gewebe ein, schont die Fasern, macht sie geschmeidig und verleiht neue Frische und den Farben vermehrte Leuchtkraft. PON gibt keine Kalkflecken und ist garantiert unschädlich.



T Schweizerfrauen verwenden PON denn PON ist gut und schweizerisch

kaum ein Vergnügen zu sein schien, auf das man sich sonderlich freute.

Nun, so schlimm würde es wohl auch wieder nicht sein.

Als das Auto der Oberärztin endlich das Tagesziel erreicht hatte, war es schon dunkel geworden. Auf der breiten Veranda des obern Stockwerkes brannte Licht, zu ebener Erde hingegen war alles dunkel. Der Diener der Missahib schlug Lärm und rief nach dem Khansama, doch meldete sich niemand. Der Boy ging auf die Suche, und bald vernahm man hinter dem Bungalow hervor laute, aufgeregte Stimmen. Kurz darauf erschien der Diener der Unterkunft begehrden Engländerin wieder, jetzt mit einer Sturmlaterne in der Hand, die er sich inzwischen verschafft hatte. Aufgebracht klagte er seiner Meisterin, daß es nicht möglich sei, ihr, der Missahib, ein Zimmer im obern Stockwerk einzuräumen; denn vor einer halben Stunde seien zwei Sahibs — ein Barasahib und ein Tschotashahib — eingetroffen und hätten den ersten Stock mit Beschlag belegt. Alles sei schon eingeräumt, die Moskitonetze sogar schon über die Betten gespannt, und just seien die Sahibs beim Nachtessen auf der obren Veranda. Sie hätten darauf verzichtet, zum Essen in den gemeinsamen Raum herunter zu kommen.

« Was kann ich tun, Missahib? » lamentierte der stets besorgte Diener.

« Gar nichts kannst du tun », entgegnete die Missahib ruhig, « die beiden Sahibs werden eben zuerst reserviert haben. »

Nathu war sehr niedergeschlagen darüber, daß seine Herrin mit dem Zimmer im Erdgeschoß vorliebnehmen mußte. Sie aber überließ ihn ruhig seiner Niedergeschlagenheit und nahm davon Umgang, ihm zu gestehen, daß es ihr, angesichts dessen, was sie vom Dakh-Bungalow von Indrabad und besonders von dessen erstem Stockwerk gehört hatte, gar nicht so unangenehm war, zu ebener Erde nächtigen zu müssen. Es war ihr sogar — sie mußte sich dies etwas beschämt eingestehen — eben recht.

Eine zweite Sturmlaterne wurde sichtbar, und der, der sie über die Veranda des Erdgeschosses trug, erschien in ihrem schwachen Lichte als humpelnde, kleine, verwachsene, bucklige Gestalt.

In kürzester Zeit hatte der Boy Nathu unter Assistenz des Khansamas das Zimmer der Missahib eingerichtet.

Inzwischen nehmen auf der Veranda des ersten Stockes, wie dies der Oberärztein gemeldet worden ist, die beiden Sahibs ihr einfaches Nachtessen ein. Schweigend kauen sie vor sich hin. Wenn der Barasahib, ein hagerer, sonnverbrannter Beamter in den fünfziger Jahren, zwei oder drei Male etwas durch kaum geöffnete Lippen spricht, dann gelten diese Worte seinen beiden Hunden, die ihm zu Füßen liegen und hin und wieder einen Bissen der zähen Schafskoteletten betteln.

Bisweilen richtet auch der junge Sahib ein schüchternes Wort an einen der prächtigen Hunde seines Vorgesetzten. Er ist der typische Tschotatasahib: kaum über zwanzig Jahre alt, von rosaroter Gesichtsfarbe, der die paar wenigen Tropenmonate noch nicht viel anhaben konnten. Seine Shorts sind noch nicht ausgefranst, und das Khakihemd ist an den Schultern noch nicht fadenscheinig geworden. Auch sind die bis zu den Knieen reichenden Strümpfe noch nicht geflickt. Er ist, alles in allem, ein noch ganz frischer, neuausstaffierter Tschotatasahib, der einen unmittelbaren und viele mittelbare Vorgesetzte hat und dem man im Club noch sagt, wenn er den Mund zu einem Witz auftun will: «Junge Leute, wie Sie, sind da, um gesehen, nicht aber gehört zu werden.»

Dieser Tschotatasahib hat sich dies hinter die Ohren geschrieben, und da sein Barasahib ein wortkarger Mann ist, was vielleicht auf ein Leberleiden zurückzuführen ist, oder ganz einfach damit zusammenhängt, daß er ganz von seiner Arbeit eingenommen ist und jede Unterhaltung für Zeit- und Energieverschwendung hält, so beschränkt sich der rosarote Jüngling darauf, seinem Vorgesetzten nur durch ein gelegentliches freundliches Wort an die Hunde die gebührende Reverenz zu erweisen.

Erst jetzt, da der Kaffee aufgetragen worden ist, wagt der junge Mann eine direkte Frage an seinen Vorgesetzten. Wie lange er wohl hier bleiben müsse, möchte er wissen.

Vielleicht vier, vielleicht auch fünf Monate, lautet die Antwort. — Oh, die Zeit wird schnell vorbeigehen. Es wird sehr viel zu tun geben. Das Arbeitsgebiet ist sehr groß. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wird der junge Beamte die vor sich gehenden Arbeiten überwachen müssen. Es wird gleichzeitig in acht verschiedenen Camps gearbeitet. Jedem Arbeitscamp steht ein sehr tüchtiger, gut geschulter Eingeborner vor, und der Sahib muß alle Camps immer wieder inspizieren. — Und



Mit der Verdauung war es eine Plage

**Jetzt kann ich wieder essen.
Der Zellerbalsam hat geholfen!**

Bei Magen- und Darmbeschwerden wie: schlechter Verdauung, Magenschmerzen und -krämpfen, Aufstoßen, Blähungen, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Durchfall oder Darmtrügheit, Unwohlsein, Übelkeit, Reisebeschwerden, hilft der

Zellerbalsam

das seit 85 Jahren bewährte Naturprodukt mit den vielseitigen Heileigenschaften.

Die im Zellerbalsam enthaltenen zahlreichen balsamischen, bittern und aromatischen Wirkstoffe regen den Appetit an, beheben Übelkeit, Verdauungsstörungen, stillen den Schmerz, bessern das Allgemeinbefinden.

Zellerbalsam nicht vergessen!

Fl. à Fr. 1.-, 2.10, 4.-, 6.30 und 12.- inkl. Wust.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Ein Qualitätsprodukt von

Max Zeller Söhne, Romanshorn

Fabrik pharm. Präparate, gegründet 1864



Mutter und Kind — wohlauf!

Das macht die CENOVIS-Vitaminhefe aus, die an Vitaminen und Glutathion so reiche, echte Trockenbierhefe aus Rheinfelden. Sie enthält lebenswichtige Aufbau-, Funktions- und Schutzstoffe. Bekannte Wissenschaftler der Welt sprechen von ihrem hohen gesundheitlichen Wert. Lesen Sie in diesem Zusammenhang das im Scherz-Verlag erschienene Buch « Bleib jung — leb länger », von Dr. Gayelord Hauser. Die Trockenbierhefe ist ein Lebensspender par excellence, vor allem aber die reine, hochwertige

Cenovis

Vitaminhefe

Erhältlich mit pikantem Bouillongeschmack in Reformhäusern, Drogerien und guten Lebensmittelgeschäften.

200-g-Dose Fr. 2.95 400-g-Dose Fr. 4.95

Versuchen Sie auch die übrigen CENOVIS-Produkte, deren Hauptelement ebenfalls die CENOVIS-Trockenbierhefe ist: CENOVIS-Vitamin-Extrakt in Tuben / CENOVIS-Würze flüssig / CENOVIS-Pflanzenwürfel.

Generalvertretung:
Getreideflocken AG., Lenzburg

dann gibt es für ihn lange Rapporte zu schreiben. Die wird er abends, wenn man in Europa Feierabend hat, hier im Dakh-Bungalow von Indrabad, wo er sein Hauptquartier aufschlagen wird, schreiben. Natürlich wird er nicht jeden Abend hieher zurückkommen können. Wenn er eine der entfernteren Arbeitsstellen besucht, wird er dort in einem Zelt übernachten. Aber prinzipiell soll er nachts hier zurück sein; die gesamte Post mit den laufenden Instruktionen wird ihm hieher geschickt, auch Telegramme mit unvorhergesehenen Instruktionen werden ins Dakh-Bungalow von Indrabad adressiert ... Langeweile? Nein. Für Langeweile werde überhaupt keine Zeit da sein. Gewiß, es dürfte Monate dauern, bis er wieder einmal einen Abend in einem Club werde verbringen können, aber schließlich ... Hingegen dürfte er hier ordentlich sparen können. Im übrigen treffe ja hier von Zeit zu Zeit dieser oder jener Kerl auf der Durchreise zum Übernachten ein. Dann sei ja ein Plauderstündchen nicht ausgeschlossen. Und wie gesagt, es werde viel, sehr viel Arbeit geben. —

Der Barasahib, nachdem er diese lange Rede gehalten hat, wendet sich wieder seinen Hunden zu. Er nimmt es dem jungen Watson ein bißchen übel, daß er ihn mit seinem Fragen gezwungen hat, so viel zu reden. Er ist froh, daß er nach zweimal vierundzwanzig Stunden, wenn er Watson sämtliche Camps gezeigt hat, wieder wegfahren kann. Zwei volle Tage lang mit einem andern Europäer im Auto herumfahren und ihm überall mündliche Anweisungen erteilen, das ist etwas vom Schlimmsten, das sich der «alte» McIntyre vorstellen kann.

Watson zündet sich eine Zigarette an und tut nervös ein paar Züge. Er ist noch nie mehr als einen Tag allein gewesen. Er hat es bis zum Schwitzen unbehaglich gefunden, wortlos sein Nachessen einnehmen zu müssen. Immerhin hat ihm gegenüber am Tisch doch noch ein Mensch, und dazu ein weißer Mensch, gesessen. Von übermorgen an aber wird er hier die Abende ganz allein verbringen müssen. Tagsüber, o ja, tagsüber, da wird es schon gehen. Er ist ehrgeizig, er ist fest entschlossen, gute Karriere zu machen, also wird er sehr fleißig und gewissenhaft arbeiten. Aber am Abend, hier auf der Veranda, allein essen — allein darsitzen, wenn die Rapporte geschrieben sind. —

In einer Woche, so hat man ihm versprochen, wird sein Auto gebracht werden. Aber was wird ihm der Wagen nützen? Von Arbeits-

stelle zu Arbeitsstelle wird er ihn bringen, aber es wird weit und breit kein Europäerclub sein, wo er am Abend hinfahren und Geselligkeit genießen könnte. Er würde immerhin versuchen, im Städtchen Indrabad, das er noch gar nicht gesehen hat, mit ein paar Eingeborenen Bekanntschaft zu machen. Sicher würde dort Tennis gespielt! Sicher?

Aber die Abende? Abende wie dieser erste! Anderthalb Meter von ihm entfernt lag nun sein Vorgesetzter in einem Lehnstuhl ausgestreckt da; in der einen Hand hielt er eine lange « Java Dawson », mit der andern kraute er bald dem einen, bald dem andern Hund hinter den Ohren. Kein Wort mehr würde der Barasahib heute abend an ihn, den Tschotasahib, verlieren. Dabei war es sicher nicht Verachtung für den jungen Untergebenen, den Neuen; nein, es schien tatsächlich McIntyres Art zu sein, nur für die Arbeit und seine beiden Hunde zu leben.

Der junge Watson geriet wieder in Schweiß beim Gedanken an die vielen, vielen Abende, die er allein hier in diesem Dakh-Bungalow verbringen würde. Auf der Stirne fühlte er große Tropfen, unter den Armen wurde er naß, und am Bauch, dort wo der Gurt eng auflag, begann das Hemd zu kleben. Er hielt es kaum mehr aus. Wenn er nur eine « Madras Mail » hätte oder eine andere Zeitung. In einem seiner Koffer lagen einige leichte Monatsschriften — aber ob es der Barasahib wohl übel vermerken würde, wenn er, der Tschotasahib, da in seiner Gegenwart Bücher zu lesen begäne?

Die Unsicherheit des jungen Mannes steigerte sich — er wagte überhaupt nichts mehr zu tun. Elend, verzweifelt war ihm zumute, und körperlich begann er sich auch unbehaglich zu fühlen. Am ganzen Körper rieselte ihm nun der Schweiß herunter; er fühlte sich hilflos, einsam, verlassen. Und plötzlich, ganz plötzlich wußte er, daß er — zum ersten Male seit er hier draußen war — Heimweh hatte.

So war es also gekommen, daß er nun allen guten Vorsätzen zum Trotz doch Heimweh hatte. Und zwar am ersten Abend, da er allein war. Allein — allein war er ja, « technisch gesprochen », gar nicht, wenn er auch die Gegenwart des andern Europäers, seines Vorgesetzten, kaum als Gegenwart, sondern eher nur als Anwesenheit bezeichnen konnte. Denn richtig gegenwärtig war ja McIntyre gar nicht — wenigstens nicht für den jungen Watson.



Was für ein duftiges Kleidchen aus Baumwoll-Batist, rosa, türkis oder gelb Fr. 75-

*G a s s m a n n
gir*

Im 3. Stock ist neu die entzückende Girl-Abteilung eingerichtet. Diese Auswahl! Junges Herz, was willst Du mehr? Und die Preise nehmen auf «jugendliche» Budgets Rücksicht.

O. J. Gassmann A. G. Zürich Poststrasse 7



Schöne Strümpfe — große Freude

Noch größer ist die Begeisterung, wenn sie Ihr Auge entzücken und dazu noch dauerhaft sind.

Idewe-Strümpfe aus Nylon, Naturseide oder Rayon scheuen keinen Vergleich mit landesfremden Erzeugnissen in Bezug auf Eleganz und Ausführung. Beim Tragen aber zeigt es sich dann, daß das bodenständige Schweizerzeugnis für die Ansprüche der Schweizerin geschaffen wird, die stets das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden sucht.

Lassen Sie sich in Ihrem Geschäft den preiswürdigen Nylonstrumpf Idewe-Silber mit der neuartigen Riviera-Ferse vorlegen. Seine Vollkommenheit wird Sie begeistern.



J. DURSTELER & Co. A.G.

WETZIKON - ZURICH

Nein, Watson war allein, denn er fühlte sich allein. Nun begann er darüber nachzigrübeln. Heute war es ein Fastalleinsein, und dies war ihm schon beinahe unerträglich, es stimmte ihn mißlich. Übermorgen, wenn McIntyre wirklich weggefahren sein würde, mit seinem Whisky, seinen langen Zigarren und seinen beiden Hunden, dann würde es, Watson war sicher, noch schlimmer sein. Dann würde er, der junge Watson, zum allererstenmal in seinem Leben überhaupt ganz allein sein.

Der junge Mann reckte sich leicht in seinem Lehnstuhl. Nur ganz sachte, um nicht McIntyre zu stören, aber doch gerade wieder genug, daß das schweißnasse Hemd, das ihm an Unterleib und Rücken klebte, sich wieder etwas lösen konnte. Schlimm würde das Alleinsein für ihn werden, ganz schlimm. Er war ein für allemal überzeugt davon, daß er Angst hatte vor dem Alleinsein. Er fürchtete sich vor dieser Einsamkeit, und es war für ihn eine ausgemachte Sache, daß er sie nicht ertragen würde.

Zwar würde er viel lesen; er würde auch den hiesigen Dialekt studieren, obschon er eigentlich für Sprachen nicht viel übrig hatte. Aber er gab sich keinen Illusionen hin, sondern hielt es für unvermeidlich, daß er hier in der Einsamkeit der Abendstunden im Dakh-Bungalow von Indrabad todunglücklich sein würde. Einsam, allein, unglücklich — einsam, allein, unglücklich. Er dachte nur diese drei Worte und gab sich schlaff und widerstandslos einer grenzenlosen Trübsal hin. Einsam, allein, unglücklich ...

Bis er plötzlich, wie aus weiter Ferne, ein langgezogenes Heulen hörte. Zweimal, dreimal — ein unheimliches Heulen. Dann drang — wie als Antwort auf das unheimliche Heulen — ein häßliches, gräßliches Lachen durch die Nacht, ein Lachen, das, gleich dem Heulen, von weitem zu kommen schien.

Watson schnellte in seinem Stuhle auf und lauschte angestrengt. Gleichzeitig schielte er erwartungsvoll zu McIntyre hinüber. Dieser aber rührte sich nicht. Ruhig lag der in seinem Stuhle ausgestreckt, nahm nicht die geringste Notiz vom Heulen des Schakals und vom Lachen der Hyäne, so daß der Tschotasaib, der zu schüchtern war, um zu fragen, sich über die Ursache des unheimlichen Heulens und die Art und Herkunft des gräßlichen Lachens keine Rechenschaft ablegen konnte, sondern unwissend, beunruhigt im höchsten

Grade, dalag und ungeheurer Dinge wartete.

Wenn nur der Barasahib bald das Zeichen zum Aufbruch geben wollte! Gerne würde Watson zu Bette gehen, aber es schickt sich doch nicht für ihn, vom Stuhl aufzustehen und sich zurückzuziehen, wenn sein Vorgesetzter die Tafel sozusagen noch nicht aufgehoben hat.

Ob es wohl lange dauern wird, bis das unheimliche Heulen wieder hörbar wird? Ob es ihn wohl auch im Schlafe stören wird?

Endlich lässt sich McIntyre vernehmen. Er schläft selber nur sehr wenig; aber ein junger Mann wie Watson könne ja in der Regel seine acht bis neun Stunden pennen — also solle er sich nur zu Bett begeben, ohne Rücksicht auf ihn zu nehmen. «Good night.»

Dankbar erwidert der Tschotasaib den Gruß und steht auf. Beim Lichte der auf dem Verandatisch stehenden Petroleumlampe schreitet er durch das dunkle Schlafgemach auf sein Badezimmer zu, in welchem eine Sturmlaterne brennend steht. — Man kann nicht sagen, daß er schlechter Laune sei, weil er nicht, wie das junge Leute sonst tun, beim Auskleiden und Waschen pfeift oder den neuesten Schlager vor sich her summt. Nein, es ist mehr als schlechte Laune, es ist Trübsal, Mutlosigkeit, Elend, Heimweh und grenzenlose Niedergeschlagenheit. Er hält sich für den unglücklichsten aller Menschen, wie er nun aus dem kleinen, primitiven Badezimmer mit der Zinkwanne und den beiden Emailtöpfen heraustritt. Angewidert bleibt er stehen: auf den Tisch an einer der kahlen, weißgetünchten Wände des Schlafraumes wurde soeben eine Petroleumlampe gestellt, und der, der sie hingestellt hat, wünscht jetzt dem jungen Gast mit ehrerbietigem Salaam eine gute Nacht. Er ist ein alter, kleiner Mann, bucklig, unbeschreiblich verwachsen, die eine Schulter viel höher als die andere; auf diesen schiefen Achseln sitzt, fast ohne Hals, aber grotesk schräg aufgesetzt, der Kopf. Das tief eingefallene Gesicht mit den hervorstehenden Backenknochen und einer hexenhaften Hakennase ist über und über mit alten Pokkennarben bedeckt. Ein gelblichweißer, etwas schütterer Ziegenbart sticht von dem dunkelbraunen Kinn ab. —

AUF der Veranda des Erdgeschosses sitzt die auf der Durchreise befindliche Oberärztein. Es ist noch zu früh, um zur Ruhe zu gehen, um so eher als sie ja nicht auf der kühlern

Fritzli
darf aufschlecken...



... und das macht er mit einer Gründlichkeit, wie sonst kaum etwas! Sehr begreiflich, es ist ja die Chocolat-Crème von der man nie genug haben kann, es ist die feine

Stalden
CHOCOLAT-CRÉME

Die rote Dose Fr. 1.—
Ausgiebig als Dessert mit od.
ohne Rahm. Nahrhaft auf Tou-
ren, erregt keinen Durst.



BERNERALPEN MILCHGES. STALDEN, KONOLFINGEN/EMMENTAL



«Ich kann noch eine ganze Stunde spielen»

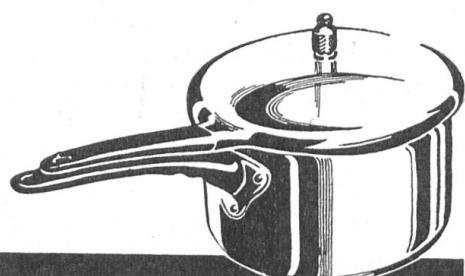
«Seitdem ich einen DUROmatic besitze, muß ich viel später in die Küche und bin trotzdem immer pünktlich mit dem Essen.»

Hausfrauen! Täglich verkürzt Ihnen der neue schweizerische DUROmatic den Aufenthalt in der Küche. Täglich bereitet Ihnen das Kochen damit mehr Freude.

Haushaltungs- und Fachgeschäfte zeigen Ihnen diesen herrlichen Topf gerne.

Beachten Sie die interessanten Vorführungen an der MUBA 1951, Stand No. 4000, Halle X/XII.

Liter	4,5	6	10
Fr.	64.—	73.—	99.—



DUROmatic
DER DAMPFKOCHER FÜR SIE

Veranda schlafen kann, sondern ihr Bett im Schlafzimmer aufstellen lassen muß, wo es sicher unbehaglich heiß sein wird. Viel lieber hätte sie im Freien geschlafen, aber die gleichen Freunde, die ihr die Geschichte vom Panther und vom Waisenkindlein in der Mission erzählt hatten, die hatten sie auch dringend davor gewarnt, in dieser Gegend irgendwo außer Hauses zu nächtigen; denn es sei wirklich gefährlich wegen der vielen Tiger und Panther.

Also las die Missahib noch ein Weilchen in einer Fachschrift über die neuesten Errungenschaften der Erforschung der Malaria und rüstete sich erst dann für die Nacht.

Es sollte eine unruhige Nacht werden. Nach kaum einer halben Stunde Schlafes fuhr die Missahib — vom vielen Reisen ohnehin eine leichte Schläferin — jäh empor und sah, wie ihr kleiner Terrier aus seinem neben dem Bett der Herrin stehenden Körbchen gesprungen und zu der ins erste Stockwerk führenden Treppe gerannt war. Dort stand Rex, am ganzen Leibe zitternd, den Kopf schräg nach oben gerichtet, rasend schnell atmend. Die Missahib erinnerte sich sofort der unheimlichen Gerüchte, die über das Dakh-Bungalow von Indrabad herumgereicht und im Flüsterton erzählt werden, und sie lauschte angestrengt. Neben dem Keuchen ihres Hündchens vernahm sie aber keinerlei Geräusch. Nicht einmal die Hunde, die doch laut Nathus Aussage mit zwei Sahibs im ersten Stock übernachteten, machten sich bemerkbar. Leise befahl die Missahib Rex, wieder ins Bett zu gehen, und nach einigem Zögern gehorchte er denn auch.

Aber der Zwischenfall wiederholte sich noch mehrere Male, und wenn man auch nichts Beunruhigendes hörte, so war die Dame doch froh, als die ungemütliche, ruhelose Nacht vorbei war. Gerne hätte sie gewußt, welcher Art Nacht die beiden Sahibs im berüchtigten ersten Stock verbracht hatten. Nun, Nathu, der Boy, der immer alles erfuhr, würde es ihr im Laufe des Tages sicher erzählen — vielleicht am Abend, wenn sie wieder in einem Dakh-Bungalow Einkehr halten und er ihr Zimmer in Ordnung bringen würde.

ZUR gleichen Zeit, da die Missahib derart spekulierte, setzten sich im ersten Stockwerk die beiden Sahibs zum Frühstück. Wortlos löffelten sie ihren Porridge. McIntyre nahm

viel Salz dazu, während der junge Watson Zucker über seinen Haferbrei streute.

Als die Pause zwischen dem Porridge und den Spiegeleien entstand, richtete der Barasahib mit genau zwei kurzen Worten die Frage an seinen Assistenten, ob er eine gute Nacht verbracht habe? Gewiß rechnete er auf die zweiwortige Antwort « Ja, danke », und das wäre gerade genug gewesen für ein Frühstücksgespräch.

Aber es kam anders.

Als sähe er Hoffnung, sich von einem furchtbaren Alpdruck befreien zu können, richtete sich der Tschotasaib auf, wandte seinem unnahbaren Barasahib ein kreideweißes Gesicht mit rotunterlaufenen, übernächtigten Augen zu und stieß aufgeregzt, in unvollendeten Sätzen, bisweilen nach Atem ringend, die Geschichte seiner Nacht hervor.

Gut geschlafen? Gut geschlafen? Ha ha! Noch nie in seinem Leben hat er eine solche Nacht verbracht, und nie mehr in seinem Leben will er eine solch fürchterliche Nacht verbringen! Gut geschlafen? Ha ha! Überhaupt nicht geschlafen hat er — denn es spukt ja in diesem Bungalow! Ja, es spukt! Es spukt! Es spukt!!! Er hat es erlebt, und er will es nie, nie mehr erleben, diesen Spuk im Dakh-Bungalow von Indrabad! Wie er sich am späten Abend ins Bett gelegt hat, da konnte er lange den Schlaf nicht finden. Er hatte über vieles nachzudenken — und dann erschien ihm, als träume er, immer wieder die bucklige Gestalt des verwachsenen, ziegenbärtigen Khansama. Stundenlang muß er so im Halbschlaf gelegen und sich unruhig hin und her gewälzt haben. Zweimal hörte er auch wieder das gräßliche Lachen, das nach dem Nachtessen aus der Ferne hierherüber gedrungen war. Dann wurde es wieder ganz still — und es ist möglich, daß er eingeschlafen ist.

Plötzlich wacht er jäh auf. Mit schweren Schritten geht jemand durch das Zimmer. Ja, durch sein Zimmer, schweren Schrittes, auf und ab. Die Sturmlaterne erleuchtet den Raum nur schwach, aber wenn jemand im Zimmer gewesen wäre, hätte man ihn sehen müssen. Man sieht ihn aber nicht, nein, man sieht ihn nicht. Jetzt schreitet der Unsichtbare aber dicht an Watsons Bett vorbei — bedächtigen, schleppenden Ganges schreitet er. Ja, hart am Bett vorbei schreitet er, und doch sieht man ihn nicht. Die schweren Schritte entfernen sich; durch die offene Türe geht der, den man



Gegen Hautleiden das altbewährte englische Heilmittel **D. D. D.**

Ob Sie mit eiuem noch so hartnäckigen Hautleiden zu kämpfen haben — verlieren Sie den Mut nicht! Sie können jetzt in der nächsten Apotheke das alterprobte englische D.D.D.-Heilmittel erhalten, bekannt für seine Wirkung bei Hautleiden. Wie entstehen eigentlich entzündliche Hautkrankheiten? Staub, Schmutz, Puderrückstände sammeln sich in den Porenöffnungen an und bilden eine Brutstätte für Bakterien, die sich überall einnisten, sich vermehren und unzählige entstellende Hautleiden verursachen — angefangen bei den milden, jedoch unangenehmen Formen, wie Akne, bis zu den schmerzhaften Krankheiten, wie Furunkeln. Wie können Sie Ihre Haut von allen diesen Übeln befreien? Nehmen Sie einen Wattebausch, tauchen Sie ihn in die D.D.D.-Flüssigkeit und betupfen Sie damit die kranken Stellen. Die klare, nicht fettende, goldgelbe D.D.D.-Flüssigkeit dringt tief in die Haut ein und entfernt Staub, Schmutz, Fett und Puderrückstände. Nachdem die Poren von den angehäuften Unreinigkeiten befreit sind, kann die Haut wieder frei atmen. Außerdem werden durch die antiseptischen Eigenschaften des D.D.D.-Heilmittels die Bakterien vernichtet — die Haut kann wieder gesunden! Das D.D.D.-Präparat ist auch als Vorbeugungsmittel zu empfehlen. Jeden Abend betupfen Sie Gesicht, Hals, Arme und Hände mit einem Wattebausch, getaucht in D.D.D. So reinigen Sie Ihre Haut bis in die Tiefe der Poren, verschaffen ihr eine gute Atmung, bösartige Bazillen können sich gar nicht einnisten, Hautkrankheiten nicht entstehen. — Eine kleine Flasche D.D.D. kostet Fr. 1.85, eine große Fr. 4.75 (exkl. Wust). Die große Flasche reicht für mehrere Wochen.

*D.D.D. ist in allen Apotheken
und Drogerien erhältlich.*

GENERALVERTRÉTER FÜR DIE SCHWEIZ:

DR. HIRZEL PHARMACEUTICA ZÜRICH

Yala JERSEY

Yala-Wäsche längst bekannt, praktisch, haltbar, elegant.

In den meisten guten Geschäften erhältlich.
Fabrikanten: Jakob Laib & Co., Amriswil



nicht sieht, aber den man hört. Auf die breite Veranda schreitet er und setzt dort seinen langsamen, schweren Gang fort — auf und ab, auf und ab. Plötzlich verstummen die Schritte auf der Veranda. Er hört nichts mehr — es ist still. Eine Sekunde, zwei Sekunden, drei Sekunden lang. Dann hört er es unten, vor dem Dakh-Bungalow, dumpf aufschlagen!

Watsons kreideweis Gesicht hat während des aufgeregten Erzählens Farbe bekommen; er wischt sich die feuchten Hände mit einem Taschentuch und lehnt erschöpft zurück.

« Es spukt in diesem Hause, Mister McIntyre; es spukt, sage ich Ihnen! »

« Stimmt — es spukt », antwortet der Barasahib trocken und langsam. « Stimmt — es spukt in diesem Bungalow. Altbekannte Sache. Hätte es Ihnen eigentlich sagen können. Nicht daran gedacht. Nicht alle hören's. Viele hören's nicht. Sie gehören offenbar zu denen, die's hören. Nicht gewußt. Mir leid. Nun, jetzt wissen Sie's. Werden sich dran gewöhnen. Nichts Neues, dieser Spuk, nichts Neues . . . », und, zur Anrichte hinüber gewandt: « Boy, noch etwas Toast! »

Des Barasahibs Diener bringt die gewünschten Schnitten Toast, und McIntyre streicht langsam, bedächtig, methodisch gelbe Butter drauf.

Der Tschotatasahib säbelt nervös mit Messer und Gabel an seinen kalt gewordenen Spiegel eiern herum; resigniert schiebt er den Teller von sich. Er verspürt keinen Hunger mehr. Niedergeschlagen, in sich zusammengesunken, sitzt er, ein Häuflein Elend, da, den Blick auf den Boden gesenkt.

Wie er wieder aufblickt, schaut er dem buckligen, verwachsenen, alten Khansama mit dem schütteten, gelblichweißen Ziegenbart ins pockennarbige Antlitz. Der ist soeben hinzutreten und fragt nun McIntyre, ob er, der Barasahib, heute abend schon wieder abreise, und ob er das Zimmer für den Tschotatasahib für vier oder für fünf Monate reservieren müsse . . .

NACH vierzehn Wochen fand man eines frühen Morgens die Leiche des Tschotatasahibs auf der Veranda des ersten Stockes im Dakh-Bungalow von Indrabad. Es war Posttag gewesen, jener große Tag für die jungen Sahibs, der ihnen die Post aus der Heimat bringt.

Beim Frühstück hatte der Sahib die Briefe neben seiner Serviette gefunden und während

des Essens mit dem Lesen begonnen. Als der Boy eine halbe Stunde später zum Abräumen kam, fand er seinen Sahib mit aufgeschnittener Schlagader in seinem Lehnstuhl ausgestreckt. Die ganze Post, mit Ausnahme eines einzigen Briefes, lag fein säuberlich zusammengefaltet auf dem Frühstückstisch. Ein Brief aber lag offen im Schoße des toten jungen Mannes — als hätte er ihn eben noch gelesen, während er sich sein Leid antat.

Der europäische Polizeikommissar, der auf telegraphische Mitteilung des Captainsahibs von Indrabad aus der Provinzhauptstadt herbeigeeilt kam, um die traurige Sache zu untersuchen, las den Brief flüchtig, las ihn nochmals, und zwar gründlich, schüttelte den Kopf, las ein drittes Mal und steckte ihn sorgfältig in die Tasche.

Es schien ein Brief von einem Onkel des Tschotasaibs zu sein, denn die Anrede lautete « Mein lieber Neffe ». Der Briefschreiber entschuldigte sich zuerst dafür, daß er seinen Neffen beinahe fünf Monate auf eine Antwort warten lasse. Dann gab er seiner großen Genugtuung über den Arbeitseifer des jungen Verwandten Ausdruck. Es sei doch ein erfreuliches Zeichen, daß er nach wenigen Monaten

schon vom Hauptquartier weg versetzt und an einen mehr oder weniger selbständigen Posten gestellt werde. So werde er doch gleich zu Beginn seiner Karriere zeigen können, aus was für Material die Watsons gemacht seien, und er, der Onkel, sei überzeugt, daß er sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig erweisen und der Familie Ehre machen werde.

Daß es nun gerade Indrabad sei, wohin er für mehrere Monate versetzt werde, das sei noch ganz besonders interessant, denn Indrabad — und sonderheitlich das Dakh-Bungalow — sei ja recht eigentlich sagenumwoben. Zwar habe er, der Onkel, während seiner ganzen Karriere als Regierungsbeamter nie in Indrabad selbst zu tun gehabt. Hingegen sei er recht häufig in der weitern, bisweilen auch in der engern Umgebung genannter Ortschaft gewesen und habe natürlich viel vom Spuk von Indrabad gehört.

« Wie dies im Bungalow von Indrabad zu und hergeht in der Nacht, das werde ich Dir », so fuhr der Onkel in seinem Briefe weiter, « ja nicht mehr beschreiben müssen. Du wirst nun die Sache bereits von allen Seiten kennen. Hingegen zweifle ich, ob Du überhaupt weißt, wie der Spuk, oder sagen wir wenigstens die

Die Vorteile des Kühlschranks

ODAG
Royal

Vollautomatisch, motorlos, geräuschlos, geringer Stromverbrauch

Innenraum: elox. Peraluman, säurefest

Verstellbare Traggitter, rationelle Raumverteilung

Eisschubladen

Moderner, äusserst praktischer Türgriff

Der Haushaltungs-Kühlschrank **ODAG Royal** verkörpert beste Schweizer Präzisionsarbeit und ist somit aussen und innen ein Produkt von hoher Qualität, seit vielen Jahren in tausenden von Haushaltungen bewährt.

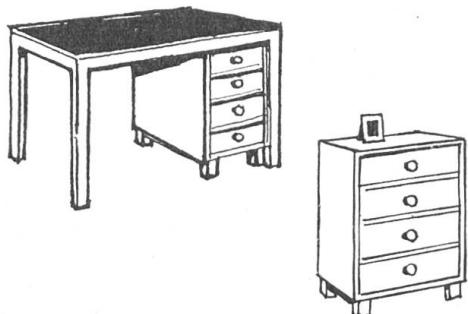
ROYAL CO. A.G. ZÜRICH

Abteilung Kühlschränke, Kreuzplatz, Tel. 327355

FRÄNKEL + VOELLMY

MÖBELSCHREINEREI

BASEL ROSENALSTR. 51 TEL. 28935



Unsere **TYPENMÖBEL** stellen wir aus heller Schälbirke her, in zweckmäßiger und preiswerter Ausführung. Die 12 verschiedenen Typen: Schrank, Bett, Regal usw., eignen sich vorzüglich für die verschiedensten Möblierungen.

Wir senden auf Wunsch die näheren Angaben über Maße und Preise zu.



Solsan = Humusdünger
10-kg-, 20-kg- und 50-kg-Säcke
Agrisol = körniger Volldünger
5-kg- und 50-kg-Packungen

Geschichte vom Spuk, entstanden ist. Es ist vielleicht nützlich, wenn ich Dir darüber Bescheid gebe.

Es war so: Vor bald fünfzig Jahren war ein junger Sahib für längere Zeit in der Gegend von Indrabad mit einer großen, sehr wichtigen Arbeit beschäftigt. Es war eine schwere Arbeit, die dem jungen Mann sehr nahe ging. Von der Art, wie er sich dieser großen Aufgabe entledigte, hing, so glaubte er, seine Karriere ab. Der junge Mann war verlobt — er hoffte, in einigen Jahren seine Braut aus England nach Indien zu holen.

Das Glück war dem jungen Mann nicht hold. Mit seiner Arbeit ging es krumm; er mußte viele schriftliche Vorwürfe entgegennehmen, und mehr als einmal kamen Vorgesetzte, um zu versuchen, Verpfusches wieder einzulenken. Jedesmal, wenn ein Barasahib nach zwei- oder dreitägigem Aufenthalt wieder abreiste, warnte er den jungen Mann, daß es so nicht viel länger weiter gehen könne.

Dann kam der schwerste Schlag: das junge Mädchen zu Hause schickte den Verlobungsring zurück. Das war zuviel für den jungen, ohnehin der Verzweiflung schon nahen Mann. In der Nacht, nachdem er den Abschiedsbrief von seiner Braut erhalten hatte, ging er stundenlang schweren Schrittes in seinem Zimmer auf und ab. Dann auf der Veranda. Schweren Schrittes ging er auf und ab, auf und ab, und dann stürzte er sich von der Veranda des ersten Stockes auf die Steinplatte vor dem Eingang.

Der Boy hatte die schweren Schritte seines Masters gehört und war ihm schließlich nachgeschlichen. Aber er konnte den Sprung nicht mehr verhindern. In dem Augenblick, da er das Schlafzimmer des jungen Sahibs erreichte, hörte er unten den dumpfen Aufschlag.

So sagte der Boy vor der Polizei aus. Es war ein noch junger Boy, aber häßlich anzublicken: klein, höchstens fünf Fuß; bucklig, die eine Schulter höher als die andere. Einen Hals hatte er fast keinen, der Kopf wuchs grotesk schräg zwischen den ungleichen Schultern hervor. Das ziemlich magere Gesicht war über und über mit frischen Pockennarben bedeckt, die unverhältnismäßig große Hakennase ging fast über die Oberlippe hinunter, während ein pechschwarzer, kecker Ziegenbart vom Kinn abstach und beim Sprechen teuflisch in der Luft herumfuchtelte. »

Der Auto-Standard

Ein Lehrgang für künftige Autokäufer

7. Lektion*:

Die Ausstattung

Nichts ist wichtiger als die *Sitze!* Je angenehmer, je bequemer — desto wohnlicher wird Ihr Wagen sein. Seien Sie hier nicht allzu bescheiden in Ihren Ansprüchen.

Verlangen Sie Ellbogenfreiheit! Eng zusammengepfercht hält man es wohl bei kurzen Tagfahrten aus. Beschwerlich aber wird die Fahrt bei Nacht- und Regenfahrten, wenn keine Gelegenheit ist, auszusteigen und sich die Füße zu vertreten.

Nichts ist unangenehmer, als wenn man ständig riskiert, den Kopf am « Himmel » anzuschlagen. Zu niederer Innenraum weckt Gefühle der Unlust — Sie aber wollen Freude am Autofahren haben.

Die *Polster* sollen weich genug sein, um Erschütterungen sanft auszugleichen, aber doch nicht so weich, daß sie im Nu durchgesessen sind. Achten Sie bei der

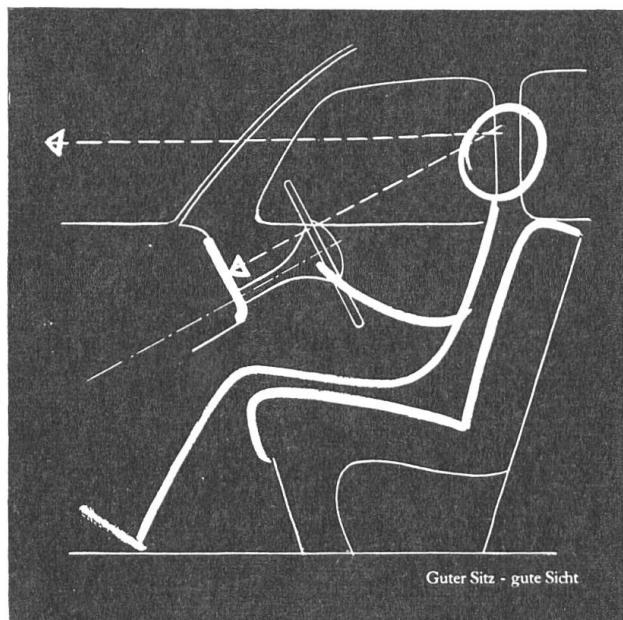
Probefahrt darauf — lassen Sie sich ein paarmal kräftig in die Polster fallen.

Licht, Luft — und schöne Aussicht — all das, was Sie von Ihrer Wohnung verlangen, muß Ihnen auch Ihr Wagen bieten. Recht weite Sicht, recht große Fenster, gewiß! Aber sie müssen dicht schließen. Und sie sollen so verstellt werden können, daß genug frische Luft — aber doch kein giftiger Durchzug! — einströmen kann. Eine Karosserie, die nicht dicht schließt, mag weniger kosten, die Doktorrechnung wird aber umso höher! Halten Sie es wie in Ihrem Heim: Lieber einen Sitz zuviel als einen zu wenig. Man weiß ja nie, wann lieber Besuch kommt... Jetzt ein paar *Kleinigkeiten*, die Ihren Wagen komfortabler machen: Handschuhfach, Aschenbecher, mittlere Armlehne, Seitentaschen, Sonnenblenden, Innenbeleuchtung, Bodenteppich.

Wie viele dieser Annehmlichkeiten bietet der Probewagen? Vergleichen Sie!

Die Innenausstattung soll gediegen sein, aber nicht allzu « *heikel* ». Polsterüberzüge nützen sich schneller ab als Motor und Getriebe. Es gibt aber neuerdings Kunststoffe, die ebensoviel aushalten wie Leder — im Sommer aber kühler, im Winter wärmer sind. Erkundigen Sie sich!

*Blicken Sie sich im « Standard-Suisse » um: ein Komfort, wie ihn nur die großen Amerikaner bieten. Reichlich Platz für sechs Personen. Breite, bequeme Sitzpolster (patentierte Federung). Vynide-Überzüge, haltbar wie Leder, aber weniger *heikel*! Große Fenster, gute Ventilation, kein Durchzug! Englische Großzügigkeit plus schweizerische Präzision — das sind die entscheidenden Vorteile des « Standard-Suisse ».*



* Die 8. und letzte Lektion erscheint in der nächsten Nummer. Interessenten senden wir gerne alle 8 Lektionen — in einem farbigen Büchlein zusammengefaßt — gegen Einsendung von 30 Rappen in Briefmarken. Schreiben Sie an



STANDARD-SUISSE  NEUE AMAG, ABT. 37, SCHINZNACH-BAD



Usego
das Zeichen für
gute und preiswerte
Lebensmittel